

beschriebenen Weise zu fressen angefangen; sondern er hat sich vor den Trog gestellt, hat vom Hunger getrieben zu fressen gesucht, hat vielleicht lange vergeblich hin und her probiert und ist dann zufällig auf die obige Methode als endlich zum Ziele führende „gekommen“. Bei dem anderen Keilhaken ist der Oberschnabel vorn zum Kreuzschnabel umgebogen (auf etwa $1\frac{1}{2}$ cm Länge). Ferner ist der Unterkiefer einer der beiden kleinen Rohrdommeln (*Ardetta minuta*) auf die vorderste Zentimeterlänge nach unten und schief zur Seite gebogen. Bei einem der Alpenstrandläufer (*Tringa alpina*) ist gleichfalls die Spitze des Unterschnabels abnorm nach unten gedrückt. Die drei letztgenannten Vögel nehmen in normaler Weise das Futter auf. Diese Schnabeldefekte der Vögel des Zoologischen Gartens — Defekte wieder nur solcher Vögel, die mit dem Schnabel viel und anhaltend arbeiten (und eine besondere Schnabelform im Laufe der Zeit erlangt haben) — erklären sich mir daraus, daß ein Teil des Bodens der Vogelbehälter mit harten Steinen belegt ist (Wasserbassin u. s. w.); wenn nun die „Schnabelvögel“ *κατ' ἔξοχον*, wie sie es in der freien Natur tun, fest auf den Boden schlagen u., verlegen sie sich denselben an der harten Bodenlage. — Der Schnabel der von mir schon erwähnten, in meinem Besitze befindlichen Feldlerche ist nun soweit wieder heil, daß er nicht mehr blutrünstige Teile zeigt. Da nun aber der Oberschnabel nur noch halb in der Länge vorhanden — die ganze linke Seite von der Spitze bis zum Grunde ist längs der Fiste hin abgespalten — und also recht schwach und biegsam ist, meine Lerche aber schon vom zweiten Tage ihrer Gefangenschaft an wieder herzhast Nasertörner aufspelzt, so biegt sich der Oberschnabel vorn nach links über und wird allmählich zum Kreuzschnabel. Der Prozeß geht von Tag zu Tag weiter vor sich. Ich kann ihn empirisch beobachten und verfolgen; in einigen Wochen wird der Kreuzschnabel vollkommen sein.

Kleinere Mitteilungen.

Die Vogelschutzgehölze auf meiner Versuchsstation Schloßgut Seebach, Kreis Langensalza, wurden dieses Jahr stärker als je zuvor angenommen. So sind in einem 8 Schritt breiten und 265 Schritt langen Gehölze, von dem ein Teil im „Gesamten Vogelschutz“ 9. Auflage, S. 34 abgebildet ist, noch jetzt 68 Nester von Freibrütern und 9 von Höhlenbrütern (letztere in den an das Gehölz überragenden Eichen angebrachten Nisthöhlen) nachzuweisen. In Anbetracht, daß die Nester der ersten Brut teilweise zum Bau der zweiten Brut wieder gänzlich abgetragen werden, wird man nicht zu hoch greifen, um die tatsächliche Zahl der in diesem Jahre dort gebauten Nester zu bekommen, wenn man die Zahl 77 noch um 8, also auf in Summa 85 erhöht. Dies ergibt auf je circa 3 Schritt ein Nest.

Eine Stelle weist noch jetzt auf 8 Schritt im Quadrat sieben freistehende Nester auf. Als Bewohner dieses Vogelschutzgehölzes sind zu nennen: Hänfling, Grünling, Goldammer, Stieglitz, Fink, Braunelle, Garten- und Weidenlaubvogel, rotrückiger und schwarzstirniger Würger (ersterer wurde möglichst abgeschossen), Sing- und Wacholderdrossel, und als Höhlenbrüter Kohl-Blau-, Sumpfschneise, Star, Wendehals, sowie eventuell Trauerfliegenknäpper, großer und kleiner Buntspecht. Mit drei Ausnahmen stehen alle Nester in den künstlich geschaffenen Quirlen. Falls Interessenten Vorstehendes persönlich in Augenschein zu nehmen wünschen, so bitte ich während meiner jetzigen Abwesenheit sich an meinen Vogelwart Jakob Mey wenden zu wollen.

Hans Freiherr von Berlepsch.

Zutraulichkeit eines Kottkehlchens und eines Rauchschwalbenpaares.

Wie mir mein Vater vor kurzem wiederum mitteilte, hat mein seliger Großvater gelegentlich seiner Beschäftigungen in Garten und Feld es einst verstanden, ein in voller Freiheit sich befindendes Kottbrüstchen (*Erithacus rubecula* [L.]) soweit zu zähmen, daß es ihm gegenüber anscheinend jegliche Furcht abgelegt hatte. Das zutrauliche Tierchen kam sogar auf seine Hand geflogen, um einen dargereichten Bissen in Empfang zu nehmen. Im Frühjahr 1899 stellte sich in der niedrigen Gaststube einer ländlichen Wirtschaft beim Nachbarstädtchen Neuenrade ein Rauchschwalbenpaar (*Hirundo rustica* L.) ein, welches auf einem Nagel im Tragbalken an der Decke sein Nest erbaute (später wurde von den Wirtsleuten ein Brettchen unter demselben angebracht) und eine Brut darin aufzog. Im folgenden Jahre bauten die „Gabelschwänze“ ein neues Nest und zwar auf dem in den Balken eingelassenen Lampenhaken, machten aber auch diesmal nur eine Brut. Als bald nach ihrer Rückkehr im Frühjahr 1901 mauerten sie die Wandung des letzterbauten Nestes um etwa einen Zoll höher und zogen dann wieder eine Brut in ihm auf. Darauf schritten sie zur zweiten Brut, benutzten aber hierzu das ersterbaute Nest (auf dem Nagel bezw. Brettchen); doch sind die vier Eier des zweiten Geleges nicht ausgebrütet worden. Im April 1902 stellte sich das Schwalbenpaar wiederum ein; aber das Haus, in welchem man den Tierchen bisher stets liebevoll entgegengekommen war, war inzwischen in andere Hände übergegangen, und die beiden Nester waren entfernt worden. Als ich am 26. genannten Monats wieder des Weges kam, sah ich noch eine Rauchschwalbe — vermutlich eine der früheren Hausgenossen — das Haus umfliegen, aber Fenster und Tür waren geschlossen. Ich habe es sehr bedauert, daß der neue Besitzer den zutraulichen Tierchen die Gastfreundschaft gekündigt hatte. — Zum Schluß möchte ich noch auf zwei ähnliche Fälle hinweisen. In der „Gefiederten Welt“ 1896 berichtet F. Hauser S. 44 über einen in voller Freiheit gezähmten Buchfinken in Mollis (Schweiz), und in Brehms „Gefangenen Vögeln“ 1876 ist eine Mitteilung Prof. Dr. Liebes über

ein alljährlich wiederkehrendes Pärchen der Rauchschwalbe im Dorfe Pforten bei Gera enthalten, welches sein Nest unter dem schwankenden Dächelchen einer Hängelampe in dem Schenkraume des Wirtshauses erbaute (s. Liebes Ornith. Schriften, S. 692).

W. Hennemann.

Zugnotizen. „D jeht die Kraniche kommen!“ hieß es am Sonntag den 18. Oktober 1903. Morgens 7³/₄ Uhr — also auf — alles was Beine hat — denn es ist doch immer ein interessantes Schauspiel — und wenn man noch so alt wird. 160 Stück zirka zählten wir, sie zogen von ONO. nach WSW. ziemlich niedrig. Am 20. Oktober nachmittags 2³/₄ Uhr hörte ich wieder die Kraniche rufen. Dieses Mal waren aber ihrer so viele, wie ich noch nie zusammen sah; zuerst zwei Hauptzüge in einer Front ziehend, sehr hoch — jeder mochte 150 Stück zählen, beide Doppelhaken bildend. Dann folgten in kurzen Zwischenräumen noch vier Züge — der eine — es mochten auch 100 sein — war ganz in kleinen Partien aufgelöst von 5, 6, 8, 25 Stück u. s. w. Es mochten diese sechs Züge nach unserer Schätzung und Zählung an 540 Stück sein — also mit Sonntag zirka 700, und es kam mir der Gedanke: dieses müßten doch nun alle Kraniche sein, die es auf der Welt gibt. Sie zogen wieder dieselbe Richtung wie am 18. Als sie vorüber waren, fingen sie an zu kreisen — die ganze Gesellschaft — ich taxierte, daß sie wohl noch über unserer Feldmark wären — aber abends erfuhr ich, daß sie noch über dem Dorfe gewesen wären — am anderen Ende — und dann in einzelnen Zügen wieder weitergezogen seien. Es wird nun erzählt von alten Leuten: Wenn jemand, der den Kranichen nachsieht, seine Pantoffeln stillschweigend wechselt — d. h. den linken über den rechten Fuß — und umgekehrt — so könnten sie nicht so ohne weiteres vorbei — und fingen an zu kreisen. Wahrscheinlich hat sich eine alte Frau den Spaß gemacht. Das Wetter war vor dem 18. sehr regnerisch. Am 18. ging der Wind nach W., war schwach, und es regnete nicht mehr. Am 19. wurde es klarer — am 20. heiter und schön — erster Reif, Kranichreifewetter — sage ich — denn fast immer ist es schön, wenn sie vorbeikommen — und sie kommen hier immer über unsern Ort. Es sagte mir auch mal ein Mann, der sonst kein Vogelkenner ist: „Sie haben hier ihre Straße“. Die Saatkrähen zogen am 18. vormittags auch nach W. vorbei im mächtigen Fluge. Am 19. und 20. auch noch, aber einzelner — auch sah ich am 18. die ersten Schneekrähen, und mein Hausrotschwanz — Männchen scheint mich am 19. verlassen zu haben — war so prachtvoll schwarz ausgefärbt und hatte so recht große weiße Spiegel auf den Flügeln; hat zweimal gebrütet und war täglich um mein Haus herum zu sehen. Ob wir uns wohl wiedersehen? Ich denke so, er ist auch bei mir alt geworden.

Salder, den 25. Oktober 1903.

H. Timpe.

Am Vormittag des 24. September schoß ich mit einem 6 mm Flobert-
 Leßing einen stattlichen Raubvogel, der sich auf dem Komposthaufen meines
 Gartens etwa 25 m vom Hause nieder gelassen hatte und sich als ein junger
 weiblicher **Weßpenbussard** erwies. Das Tier hatte sich schon drei Tage — nach
 nicht unglaubwürdigen Angaben von Kindern schon wesentlich länger — in den
 Gärten und Anlagen im Nordwesten der Stadt herumgetrieben, anstoßendes offenes
 Feld streng meidend. Das auf Oberseite und Brust gleichmäßig düsterbraune
 Gefieder, die von weitem in die Augen fallende nackte, lebhaft gelbe Wachs-
 haut des Schnabels, das von dem des Mäusebussards sehr verschiedene schlanke Flug-
 bild, die hoch aufgerichtete Haltung des sitzenden Vogels, endlich der heftige
 Schrecken, den meine Hühner bei seinem wiederholten Erscheinen kundgaben, hatten
 mich verleitet, einen der kleineren Adler zu vermuten, ein Irrtum, der angesichts
 des geschossenen Tieres natürlich nicht bestehen konnte. Naumann und Blasius
 erwähnen beide die adlerähnliche Haltung des Weßpenbussards, die einen erfahrenen
 Beobachter allerdings nicht täuschen kann. Im Fluge lassen die langen Flügel,
 im Sitzen läßt das sehr locker getragene Gefieder den Vogel größer erscheinen,
 als er wirklich ist. Ich bedauere die irrtümliche Tötung des schönen und völlig
 harmlosen Vogels, dem freilich die eigene Dreistigkeit oder Arglosigkeit zweifellos
 ein baldiges Ende bereitet haben würde. Die Nähe der lebhaften Stadt, die
 zahlreichen Spaziergänger, lärmende Kinder, anhaltendes Schießen auf den Schieß-
 ständen des nahen Schützenhofes, Geräusch und Rauch einer arbeitenden Drech-
 maschine — nichts von alledem schien dem Tier ernste Bedenken zu erregen. Am
 letzten Morgen war der Vogel schon einmal von mir mit dem Leßing, von anderer
 Seite sogar mit der Flinte erfolglos beschossen worden, ohne daß ihn das zum
 Abzug aus der gefährlichen Umgebung bewogen hätte. Fliegend hat er sich meinem
 Hause wiederholt auf wenige Meter genähert, einmal setzte er sich auf einen
 Wäschepfahl, während große bunte Wäschestücke an der Leine hingen. Dennoch
 handelt es sich gewiß nicht um ein der Gefangenschaft entronnenes Stück. Da-
 gegen spricht schon der ganz tadellose Zustand des Gefieders; auch erlaubte der
 Vogel ungedeckte Annäherung nur bis gegen 40 m. Kropf und Magen waren
 wohl gefüllt; der steifbreiige Inhalt ließ mit einiger Sicherheit nur Schalen von
 Tomaten erkennen, die aus meiner Küche stammten und mit anderen Speiseabfällen
 auf den Komposthaufen geworfen worden waren. Gewiß entstammte auch die
 übrige undefinierbare Masse derselben Quelle, und der stets gedeckte Tisch in der
 Gartenecke ist es gewesen, nicht schlimme Absichten auf meine Hühner, wie ich
 wähnte, was den Vogel immer wieder herbetrieb. Der ganz zuverlässige Fackel
 berichtet zwar von einem Angriff eines Weßpenbussards auf eine Haushenne, der
 Fall ist aber wohl sehr vereinzelt, und der Täter war schwerlich ein ganz junges

Tier. Auffallender Weise fanden sich in Kropf und Magen keine Wespen, die den Komposthaufen in Menge umschwärmten und dortliegende Apfelschalen benagten. Die kleinen Säger schienen den Buffard gar nicht zu beachten.

Gotha, 27. September 1903.

H. J. Nagel.

Rotkehlchen im Herbst und Winter. In Nr. 12 der „Ornithologischen Monatschrift von 1903 wurde über ein Rotkehlchen berichtet, das am 13. September morgens gegen 3 Uhr im Gonsenheimer Wald sein Lied ertönen ließ. Diese Notiz veranlaßt mich, meine Beobachtungen im Herbst und Winter bezüglich des Lieblings der Vogelfreunde mitzuteilen. Seit mehreren Jahren ist fast jeden Winter in unserem Garten bezw. in den anstoßenden Gärten (in der Außenstadt von Frankfurt a. M. gelegen) häufig ein Rotkehlchen gesehen worden. — Von Dezember 1901 bis zum 20. Februar 1902 war ein solches Stammgast in meinem Vogelwirthshaus (im Garten), sowie auf dem Futterbrett vor meinem Fenster im zweiten Stock. Letzteres dünkt mir insofern einigermaßen bemerkenswert, als der Vogel scheinbar ebenso gern und ungeniert das hochgelegene Brett, als wie das auf einem 1½ m hohen Pfahl angebrachte Futterhaus aufsuchte, während doch sonst die Rotkehlchen nur ausnahmsweise in erheblicher Höhe über dem Erdboden anzutreffen sind. Mit dem Winter zog auch mein rotbrüstiger Gast wieder ab, in seine — wahrscheinlich nördlicher gelegene — Heimat. — Ich verbrachte den Oktober 1902 in Bayern (in der Nähe von Augsburg). Dort erfreuten mich zahlreiche Rotkehlchen durch ihr munteres Treiben auf den Nadelbäumen des Gartens; nicht ganz selten stimmte auch eines sein Liedchen an, zwar relativ leise, aber doch schön. Im November kehrte ich nach Frankfurt zurück, erwartete aber vergeblich, daß mein Rotkehlchen vom vorhergehenden Winter sich wieder einstellen werde. — Entschädigt wurde ich jedoch in diesem Jahre. Pünktlich am 1. November erklang das Lied eines Rotkehlchen aus einem Nachbargarten unseres Hauses, mit voller Kraft vorgetragen. Den November hindurch hörte ich es fast täglich und oft lang singen; auch noch in der ersten Hälfte des Dezembers musizierte es meist recht fleißig und schön. Sonderbarerweise währte es einen ganzen Monat, bis ich meines kleinen Sängers einmal ansichtig wurde. Seitdem habe ich ihn aber nun schon wiederholt gesehen, doch konnte ich bisher noch keinmal konstatieren, daß er an das ausgelegte Futter ging. Mein diesjähriges, prächtig rot gefärbtes Vögeltchen ist aber noch ziemlich scheu und wird hoffentlich sein Vorurteil gegen die ihm von mir dargebotene Nahrung spätestens bei Eintritt strengerer Kälte aufgegeben haben. Das singende Rotkehlchen, von dem ich zuletzt erzählt habe, ist nicht das einzige, welches ich in jener Zeit sah und hörte; in den städtischen Anlagen und in verschiedenen Privatgärten waren ihrer zahlreiche, wie auch von anderer Seite festgestellt wurde. Nach diesem und nach anderem bezweifle ich,

daß der Gesang von Kotkehlchen in der späten Jahreszeit etwas ganz außerordentliches ist. Aber das beeinträchtigt ja nicht unsere wohlthuende Empfindung, die wir stets haben werden, wenn die melodischen Weisen an unser Ohr dringen, und ganz besonders in jener Zeit, in der wir oft genug unsere Sehnsucht nach vielstimmigem Chor der Vögel in der freien Natur bekämpfen müssen, durch die dann harte Wahrheit: Das sind keine Freuden des Winters!

Frankfurt a. M., 29. Dezember 1903.

Ernst Enyrin.

Star und Turmschwalbe. — Bekanntlich führen Star und Turmschwalbe bei Besitzergreifung der Bruthöhlen oft erbitterte Kämpfe miteinander. Daß hierbei die Turmschwalbe, als der kleine und anscheinend schwächere Teil, den Sieg davon trägt, wird folgende Beobachtung dartun. Auf dem Boden meines Elternhauses in Lemgo hatte mein Bruder hinter der hölzernen Giebelwand einen Starenkasten angebracht, der im Sommer 1902 von einem Turmschwalbenpärchen besetzt wurde. Im Frühjahr 1903 erschien aber frühzeitig ein Starnaß, richtete den Kasten für seine Brut regelrecht ein, und bald brütete das Weibchen auf sechs Eiern. Mittlerweile waren aber auch die Turmschwalben wieder aus dem schönen Süden heimgekehrt und suchten sofort den Star aus dem Brutkasten zu vertreiben. Eines Tages hörte mein Bruder den Star im Kasten jämmerliche Klageöne ausstoßen, eilte auf den Boden, öffnete den Kasten, und siehe da, die Turmschwalbe hielt den armen Star am Beine mit ihren Krallen fest und krampfhaft umschlungen, daß dieser vor Angst weder aus noch ein wußte und die sechs Eier zerstreut im Neste umherlagen. Mein Bruder ergriff beide Vögel und suchte sie zu trennen, aber die Turmschwalbe hielt ihr Opfer so fest, daß erst eine andere Person zur Hilfe erscheinen mußte, ehe es gelang, beide auseinander zu bringen. Beide Vögel wurden sofort in Freiheit gesetzt. Dem Star war aber die Freude am Brüten vollständig vergangen, er ließ sein Nest im Stich, während die Turmschwalbe abends wohlgenut im wieder eroberten Heim saß und darin glücklich ihre Brut aufzog. Mein Bruder konnte ruhig den Kasten öffnen, den Vogel von den Eiern nehmen und wieder drauf setzen, er suchte niemals aus dem Flugloche zu entweichen, wovon ich selbst einst Augenzeuge war. H. Schacht.

Abnorm gefärbte Schwalben. Anfangs Juli lief durch die Tageszeitungen unseres Bezirks eine Mitteilung, daß in Gurkau, einem Dörflein bei Sorau N. L. weiße Schwalben das Licht der Welt erblickt hätten. Da nun dieses Dorf zufällig mein Heimatsort ist, beschloß ich mir diese Tatsache näher anzusehen. — Im Viehstalle des dortigen Gastwirts befinden sich, wie in den meisten in der Gegend, verschiedene Schwalbennester. Eins von ihnen war der Geburtsort zweier weißer Schwalben (*Hirundo rustica*), Es gelang mir leider nicht, sie in der Nähe zu beobachten, doch teilte mir mein Vater mit, daß das Federkleid weiß mit einem

kleinen Stich ins Blaue und daß die Augen rot seien. Im großen und ganzen unterscheiden sie sich in ihren Bewegungen nicht von den anderen Schwalben (von denen sie in keiner Weise gemieden wurden), nur beim Einfliegen in den Stall schienen sie etwas scheuer und zaghafter zu sein. Eigentümlich war es mir, daß sie so viel fester zusammenhielten als ich sonst bei Schwalben beobachtet habe, sie flogen zusammen aus, jagten in Gesellschaft, kamen zusammen nach Haus. So oft ich sie auch beobachtete, nie bemerkte ich, daß sie sich einzeln unter ihre normal gefärbten Verwandten mischten, stets gingen beide gemeinsam. (Im Nest befand sich noch eine oder zwei normal gefärbte junge Schwalben, genau konnte es mir der Gastwirt nicht mitteilen, weil er der Sache nicht soviel Wichtigkeit beigemessen hatte.) Aber noch eine andere abnorm gefärbte Hauschwalbe (*Hirundo rustica*) befand sich in unserm Dorf und zwar im Stalle meines Vaters. Meine Mutter machte mich eines Tages darauf aufmerksam, daß eine Schwalbe scheuer sei als die andern. Als ich die Sache näher untersuchte, entdeckte ich, daß nur ein Teil des Rückens, die eine Seite des Kopfes und eine Flügelspitze das bekannte Stahlblau der Schwalbe zeigte, während die anderen, sonst blauen Partien ebenfalls weiß waren. Durch vorsichtiges Vorgehen gelang es mir, festzustellen, daß das Auge auf der Seite die normale Färbung zeigte, dunkel war, während das andere einen rötlichen Glanz aufwies. Leider war es mir nicht möglich, diese Schwalbe im Verhalten zu anderen Schwalben zu beobachten, da sie sehr wenig ausflog, vielmehr ihre Nahrung im Stalle suchte; ich selbst habe sie nur einmal außerhalb des Stalles gesehen. Da ich die Schwalben nicht länger beobachten konnte, bat ich meinen Vater, die Beobachtungen fortzusetzen; ich hoffe deshalb, im nächsten Jahre weitere Mitteilungen machen zu können.

Nahausen Nm., den 6. September 1904. W. Katthey, Lehrer.

Hat die Reblaus unter den Vögeln Feinde? Viele Winzer und Weinbauverständige bestreiten dies, so auch mein Oheim Gymnasiallehrer Güll, Angehöriger der Reblauskommission für die Umgegend von Wiesbaden und den Rheingau. Man führt zwei bzw. drei Gründe dafür ins Feld. Erstens: das Tier sei unserem Lande fremd, es sei zu uns gekommen, habe aber seine Feinde nicht mitgebracht. Dieser Grund ist nicht stichhaltig. Jedes irgendwo neu akklimatisierte Tier erwirbt sich neue Feinde, auch wenn es, wie unsere Reblaus (Heimat Amerika), die nearktische Region — also eine ganz andere Tier- und Lebewelt — mit der paläarktischen vertauscht. Neue Feinde unter den bei uns alteingesessenen Tieren haben sich — freilich nicht nach dem Sprichwort: „viel Feind, viel Ehr“ wie bei uns Menschen — z. B. erworben: das mit der Spargel eingeführte Spargelhähnchen, die eingewanderte stahlblauflügelige Holzbiene, die südlichen Schwärmer (Liguster-, Oleander-, Wolfsmilchschwärmer), die blauflügelige und die (rotflügelige) Klapper-

heuschrecke, die Blutlaus zc.; unsere Kleintierwelt (Insekten zc.) mehrt sich ja beständig durch neue Arten — lokaliter und periodisch sogar auffallend, — während die großen Tierarten nach und nach bei uns aussterben. Alle neuen Ankömmlinge erhalten neue Feinde wie die neu eingeführten Blumenpflanzen neue Blütenbefruchter; jene erhalten neue Feinde zumal unter unseren leicht beweglichen, überall sich betätigenden Vögeln. Ein anderer Einwurf ist der, daß die Vögel mit den Nebläusen als unter der Erde vegetierenden Wurzelfaugern nicht in Berührung kämen. Das ist aber nur zum Teil richtig. Gerade die geflügelten hermaphroditischen Formen, welche zwischen den Jungen der 3., 4. und 5. Brut erscheinen, schwärmen an milden Herbstabenden, bevor die Sonne untergeht und auch nach Sonnenuntergang noch, in großen Massen in der Luft herum. Diese Hermaphroditen legen ferner je circa 4 Eier in die oberen Teile des Weinstockes. Die aus diesen Eiern hervorgegangenen Männchen und Weibchen produzieren die sogenannten Winter Eier, je ein Paar ein einziges. Auch diese Eier werden noch an den oberirdischen Stamm des Weinstockes unter alte rissige Rinde gelegt; aus dem Winter Ei entsteht dann die wurzelfaugende Mutter, welche wieder eine Millionenbrut von Nachkommen gebiert. Wenn nun also eine Blaumeise bei einem Patrouillengang durch den Weingarten nur ein einzelnes solcher Winter Eier erwischt, hat sie natürlich eine hohe Potenz von zukünftigen Neblausindividuen schon vernichtet. Der dritte Einwurf ist der, daß die Laustierchen, Eier zc. zu klein seien, um von Vögeln gesehen und gefressen werden zu können. Aber auch andere fast mikroskopisch kleine Tierchen werden z. B. gefangen von Schwalben, Meisen, Finken. Ich bin überzeugt, daß Goldhähnchen beim Absuchen der Weinstöcke immer die etwa vorhandenen Neblausformen entdecken und vertilgen werden. Wir wissen gar nicht, wie scharf die Augen unserer Vögel sind, und gewiß werden die der kleinsten Vogelarten so beschaffen sein, daß sie auch die mikroskopisch kleinen Tiere sehen. — Man sieht hier in unseren Weinbergen von Vögeln zumeist Rotschwänzchen, ganz besonders Hausrotschwänzchen, welche sich die Nebenfängen zu Sitzwarten erwählen, ferner Fliegenschwärmer, auch Meisen, Braunellen, Grasmücken, seltener Goldhähnchen. In der Reihenfolge wie sie hier genannt, verstärkt sich meines Erachtens ihre Befähigung zur Neblausvertilgung, ihre Betätigung in derselben. Direkte Beobachtungen lassen sich hier nicht anstellen, da hieselbst nur selten einmal ein Neblausherd entdeckt wird.

Wilhelm Schuster.

Gonsenheim bei Mainz.

Ornithologische Beobachtungen. Wenn Herr Forstmeister Thiele die interessante Beobachtung machte, daß von einem alten Schwarzdrosselpaar der Kot seiner nesthochenden Jungen gierig verschlungen wurde, so ist das nur eine abnorme Einzelercheinung, beruhend auf dem entarteten „hausgezähmten“ Charakter unserer

Stadtausjeln. Ich sah solche wie Feldausjeln den Kot ihrer Jungen aus dem Neste forttragen. Allgemeine Geltung hat also obige Beobachtung keineswegs. Auch ist der Schluß von jener Einzeltatsache auf den pikanten Geschmack der mit den Eingeweiden gebratenen Krammetsvögel gar nicht erlaubt; zurzeit des leidigen Krammetsvogelschlachtens sind die Jungen längst erwachsen. Der „pikante“ (?) Geschmack erklärt sich aus den verdauten und noch unverdauten Speiseüberresten in den Eingeweiden der Vögel. — Eine ganz ähnliche Beobachtung wie K. Vertram machte ich im verflossenen Frühling. Ich habe sie mitgeteilt im laufenden Jahrgang der „Merthus“. Ein Buchfinkenest war in die Stammgabel eines jungen Akazienbaumes nahe am Wege Mainz—Goussenheim gebaut; das Nest bestand gut zur Hälfte aus weißen Papierschnitzeln (herbeigeholt von einem nahe Abladeplatz), welche sich grell gegen das dunkle Holz des Nistbaumes, die schwarze Flucht der übrigen noch unbelaubten Akazienhäumchen und den blaugrauen Hintergrund der Rheingauberge (Hallgarter Bange, Hohe Wurzel) abhoben. Zwei Tage später war das Nest verschwunden. Nun ist es ja tatsächlich die Regel, daß fast alle Finkenester sehr gut mit ihrer Umgebung übereinstimmen, was sich zumal bei den Buchfinken und in noch stärkerem Grade z. B. bei den Schwanzmeisen so weit geltend macht, daß sie das zum Bauen benötigte Moos, Flechtwerk zc. meist aus einer bestimmten Entfernung herbeiholen, nicht aber von dem Nistbaum, bezw. Nistast (also direkt um das Nest herum) ab- und wegnehmen, wodurch sie ja das Nest wiederum bloßstellen würden. Wie recht aber die älteren Ornithologen haben, welche die so große Baukunst der Vögel nicht diesen selbst auf die Rechnung schreiben — weil sie ihnen (wenigstens heute) als unbewußte Fertigkeit mehr oder minder angeboren ist —, und ebenso die Ornithologen, welche sagen, daß beim Bauen keine auf zweckmäßige Anlage, Harmonie mit der Umgebung zc. reflektierende Gedanken bei den Vögeln obwalten — weil diese ein natürlicher, instinktiver Trieb dazu anleitet —, beweisen eben die da und dort manchmal vorkommenden großartigen Fehler und Mißgriffe beim Bauen. Diese grandiosen Mißgriffe würden nicht ein einziges Mal vorkommen, wenn nur — sonst und jetzt — ein klein wenig Überlegung dabei mit im Spiele wäre. Der Instinkt macht es, worauf ja auch die allerorten so akkurat gleichmäßige Banart hinweist (eine Überlegung würde nie so gleichförmig arbeiten, das kann nur ein allgemeiner Trieb). Aber auch der Instinkt irrt ab und zu; und wenn er irrt, dann kann bezw. muß er grandios irren, weil eben bei unbewußt zweckmäßigem Arbeiten jedes Fünkchen von Reflexion a priori ausgeschlossen ist.

Wilhelm Schuster.

Die längere Zeitdauer des Gesangs bei den in südlicheren Breiten lebenden Nachtigallen gegenüber den nördlicheren. Ich hörte am 19. Juli in Torbole am Gardasee in einem Cypressenhain eine Nachtigall laut und anhaltend

schlagen. Bei uns schweigt bekanntlich um Johanni, also Ende Juni, der Gesang der Nachtigall. Lengershausen schreibt im „Zoologischen Garten“ 1862 über die südlicheren Nachtigallen: „auch scheinen sie längere Zeit als die unsrigen zu singen, ich habe z. B. den 17. Juli 1858 noch eine laut singen hören.“ (S. 109). Und Gregorovius in seinen „Figuren, Geschichte, Leben und Szenerie aus Italien“ auf Seite 203: „Noch immer weilt die Nachtigall auf diesen lieblichen Ufern. Es ist nun lange Johannesfest vorüber, wo diese Vögel schweigen und der Grille Anacreons den Gesang überlassen, aber die Nachtigall kann sich nicht von diesem Grün und von dieser Wellensfische trennen, die ganze Seeküste entlang bis nach Astura und dem pontinischen Sumpfe schallt fort und fort ihr schöner Gesang.“ Es ist recht merkwürdig, daß die südlicher lebenden Nachtigallen länger schlagen als die unsrigen. Eher ließe sich das Gegenteil erwarten; denn je wärmer das Klima ist, in dem der Vogel lebt, umso eher ist die Brutzeit vorüber, womit gleichzeitig, falls wir von dem Wiederaufleben des doch eigentlich nicht „salonfähigen“ Gesanges an schönen Herbstestagen absehen, der Schluß der Singzeit bedingt ist.

Ludwig Schuster.

Überwinternde punktierte Wasserläufer (*Totanus ochropus*). Am 9. Dezember 1903 beobachtete ich an der Isar, eine Stunde nordöstlich von München, zwei punktierte Wasserläufer. Es gelang mir, mich ganz nahe an die Tiere heranzuschleichen; sie entflohen unter der öfteren Ausstoßung ihres weithin klingenden Lockrufes.

Ludwig Schuster.

***Somateria mollissima* (L.) im Binnenlande.** Im Oktober dieses Jahres hat Herr Gutsbesitzer Fr. Doenitz in Dobitz bei Wettin an der Saale ein erwachsenes Männchen der Eiderente geschossen und in großer Liebeshwürdigkeit der Sammlung des hiesigen zoologischen Instituts überlassen. Das seltene Vorkommen veranlaßt mich daran zu erinnern, daß in hiesiger Gegend diese Entenart nicht zum erstenmal erbeutet worden ist. Sie findet sich bereits in der Ornith. von Halle verzeichnet, welche E. Rey im Jahre 1871 (Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft 37. Band) veröffentlicht hat. Es heißt dajelbst (S. 488) von *Somateria mollissima* Leach.: „Einmal wurde im Jahre 1865 oder 1866 bei Passendorf ein Weibchen erlegt, welches Herr Frosch zum Präparieren erhielt“. Ich habe diese Notiz in meiner „Avifauna in der Umgebung von Halle“ (Ornith. Monatschrift 1893, S. 187) anfänglich aufzunehmen vergessen, statt dessen eines Vorkommens gedacht, welches angeblich auf *Somateria spectabilis* (L.) Bezug hatte und mich damals offenbar veranlaßt hat, diese beiden Arten zusammenzuwerfen. In einem Nachtrage (l. c. S. 298 und 299) habe ich meinen Irrtum hervorgehoben. Nach einer Bemerkung nämlich, welche sich im Osterprogramm 1867 des Eislebener Gymnasium findet „Geschenk von Inspektor

Beinert-Passendorf: *Anas spectabilis*, welche er selbst auf einem Arme der Saale geschossen hatte", war die Prachtente ebenfalls als Irrgast in unserer Fauna aufzunehmen. Wie nunmehr aber feststeht, beruht diese Angabe auf einer Verwechslung mit *S. mollissima*, so daß es immerhin nicht ausgeschlossen ist, daß sich der von Rey angeführte Fall des Vorkommens der Eiderente bei Halle mit dem anderen deckt. In dem „Katalog der Vogelsammlung des Gymnasiums zu Eisleben“, welchen Herr Oberlehrer Professor Otto 1901 veröffentlicht hat (Beilage zum Jahresbericht des Königlichen Gymnasiums zu Eisleben. Ostern 1901. Programm-Nr. 249), wird *Somateria mollissima* (L.) in einer Anzahl von Stücken aufgeführt, darunter eins, auf welches die früheren Angaben über *spectabilis* bezogen ist. „Diese Eiderente ist ein ♂ iuv. mit beginnender Umfärbung; bemerkenswert ist, daß die rechte Kropfhälfte graubraun, die linke weißlich ist, beide von braunen Wellenlinien durchzogen. Die Schultern haben nur wenig Weiß.“ Da wegen der früheren Bestimmung dieses Exemplars als *spectabilis* vom Verfasser keinerlei Bemerkung gemacht ist, habe ich mich brieflich an denselben gewandt und in dankenswerter Weise die Auskunft erhalten, daß es sich in der Tat nicht um *spectabilis*, sondern um *mollissima* handelt. Demnach ist die Prachtente aus der hiesigen Fauna zu streichen, was immerhin nicht ganz ohne Interesse ist, weil nach der neuen Auflage von „Naumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas“ (X. Band, S. 241) überhaupt nur drei Fälle des Vorkommens dieser Art in Deutschland angeführt wurden: ein Weibchen (1844) bei Danzig, ein altes Männchen (1853) auf der Insel Rügen bei Usedom und ein junges Männchen (1874) auf Helgoland. Wenn die Angaben von dem Vorkommen bei Passendorf zu Rechte bestände, wäre ein vierter Fall zu konstatieren gewesen. Daß die in der Literatur nur einmal niedergelegte Angabe, die sich erst neuerdings als Irrtum herausgestellt hat, von dem Bearbeiter dieses Teils im „Naumann“ hätte übersehen sein können, lag darum nicht allzufern anzunehmen, weil auch über das Vorkommen von *S. mollissima* in hiesiger Gegend keine Notiz darin sich findet. Es sind daselbst (S. 229) eine Anzahl Fälle verzeichnet, welche das Vorkommen der Eiderente im Innern Deutschlands aus Bayern, Baden u. s. w. feststellen, sowie zwei Vorkommnisse aus Norddeutschland, nämlich bei Braunschweig und bei Hannover. Bei dem immerhin sehr vereinzelt Vorkommen dieses interessanten Vogels im Binnenlande schien es mir nicht unangemessen, auf den in diesem Herbst festgestellten Fall von Wettin an der Saale aufmerksam zu machen, um so mehr, als es sich hier um ein erwachsenes Männchen handelt, während sonst meist Weibchen und junge Exemplare im Innern unseres Vaterlandes angetroffen worden sind. Ich verdanke die erste Kenntnis von diesem Falle Herrn W. Schlüter jun. hier selbst, dem der Vogel zum Ausstopfen zugesandt war. Professor Dr. D. T a s c h e n b e r g - H a l l e a. S.

Zaunkönigester von Hummeln besetzt. Herr Georg Krause teilt in seinem Aufsatz „Zaunkönig-Kuckuck-Hummel“ (diese Monatschrift 1904, S. 365—368) als „Neue Beobachtungen aus dem Zaunkönigheim“ mit, daß er Hummeln als Inhaber von Zaunkönigestern fand. So interessant der neue Beitrag zu der Frage erscheint, — leider wird die Hummelart nicht mitgeteilt — so kann er doch nicht das Anrecht der Neuheit beanspruchen, da der vorzügliche Kuckucks-Spezialist, der verstorbene Maler Adolf Walter in Kassel schon aus den Jahren 1877 und 1878 über zwölf von Hummeln occupierte Nester berichtete. (Ornith. Zentralblatt 1878, S. 151 und 1879, S. 166. Die Hummelarten wurden durch Dr. Fr. Stein als *Bombus pratorum* L. und *B. lapidarius* L. bestimmt (Ornith. Zentralblatt 1880, S. 4; daselbst auch weitere Notizen von A. Walter). In einem sehr interessanten Aufsatz „Zaunkönigester“ berichtet ferner Walter über Hornissen, Wespen und Zwergmäuse als Feinde des Zaunkönigs, welche letzterer, nach Walters Auffassung, stets mit Gewalt von seinem Neste durch die Angreifer vertrieben wird. (Ornith. Zentralblatt 1881, S. 172—174). In unserer Monatschrift stellt Walter seine Erfahrungen (in Veranlassung meines Artikels) zusammen mit dem Bemerken, daß er von 1881 bis 1887 wohl 60 bis 70 Zaunkönigester mit Hummeln darin gefunden habe! Ich teilte einen weiteren Fall aus dem Jahre 1864 in unserer Monatschrift mit (Benutzung von Vogelnestern seitens der Hummeln) (1887, S. 20—21) und zitierte weitere Fälle nach Schmiedeknecht (*Bombus muscorum* L.), Smith-Bee (1854), Kopronik (1865), Hoffer (1882). Zudem ich auf meine Zusammenstellung verweise, möchte ich noch folgende analoge Fälle hinzufügen: A. S. Buckland in Taunton fand „nicht selten“ alte Zaunkönigester von Hummeln besetzt, uiemals dagegen frisch gebaute, dagegen berichtet er von einem ganz frischen Schwanzmeisenest (*Acredula caudata*), das ein dickes Pack Zellen mit Hummeln enthielt. (Zoologist 1887, S. 238). Riley Fortune bestätigte die gleiche Beobachtung mit dem Zusatz, ihm seien auch frische okkupierte Nester vorgekommen, die aber vielleicht doch schon vorher von den Elternvögeln verlassen waren. Dieses Vorkommen beobachtete er nur einmal beim Zaunkönig, mehrere Male beim Rotkehlchen (*Erithacus rubecula*), Wiesenpieper (*Anthus pratensis*), und bei der Braunelle (*Accentor modularis*) (Zoologist 1887, S. 273). Über das, man möchte sagen, massenhafte Vorkommen von Kuckuckseiern in Zaunkönigestern finden sich die ausführlichsten Angaben in den bekannten einschlägigen Arbeiten Ad. Walters (im Journ. f. Ornith., Ornith. Zentralblatt, Zeitschr. ges. Ornith., Ornith. Monatschrift). Ohne auf teleologische Spitzfindigkeiten einzugehen, darf man vielleicht einen entfernten Zusammenhang vermuten zwischen der so häufigen Okkupation von Zaunkönigestern durch Hummeln und der Eigentümlichkeit des Zaunkönigs, außer seinem eigentlichen Brutneste

eine große Anzahl sogenannter Spielnester zu bauen. Über den Zweck der letzteren zerbrach sich schon der liebenswürdige Kennie den Kopf (*The Architecture of birds*, London 1831, Ch. 16, S. 307—312. Die Baukunst der Vögel, Leipzig 1835 S. 324—329). Sicherlich findet man über die Hummelokkupation noch weitere Belege, welche mir zu suchen leider die Zeit jetzt fehlt.

Sophia, 19. September 1904

Hofrat Dr. Paul Leverkühn.

Zum Kotfressen von Vögeln. Zu Herrn Hermanns diesbezüglicher Notiz in Nr. 10 trage ich folgendes bei. Berichte über das Kotfressen — in bezug auf die Drosseln — finden sich in der ornithologischen Literatur; Liebe schreibt über die Fortpflanzung der Schwarzamsel in der Gefangenschaft in Brehms „Gefangenen Vögeln“ und berichtet da unter anderem: „Den Kot der Jungen fraß sie teilweise selbst, was mich nicht Wunder nahm, da ich schon oft an allen Drosselarten eine gewisse Liebhaberei für den Kot anderer Vögel beobachtet habe, verwundert aber war ich darüber, daß sie einen Teil des Unrats den Jungen wieder in die Schnäbel schob, und daß letztere die, wie mir schien, unnatürliche Speise rasch hinunterschluckten.“ Ähnlich drückt sich Liebe mehrfach in den Jahrgängen 1870 und 71 des „Zool. Gartens“ gelegentlich der Berichterstattung über Züchtungserfolge aus, Lenz schreibt in seiner „Naturgeschichte“ ganz allgemein (also noch in Beziehung auf die freilebenden Individuen) über die Schwarzamsel: „Auch füttert sie die Jungen mit deren eigenem Kot oder frißt ihn selbst.“ Ludwig Schuster.

Mundartliche Namen für Wildgänse und Sperlinge. Unter Hinweis auf die in der Literatur=Übersicht auf Seite 228 angezeigte Arbeit „Schneegans oder Graugans oder Saatgans“, in welcher festgestellt wird, daß unter dem Namen „Schneegans“ in der Regel alle Wildgänse verstanden werden, sei bemerkt, daß in den heimischen Bergen des Sauerlandes die Wildgänse — und vielfach auch die Kraniche — im Plattdeutschen „Eiergöje“ genannt werden. — Während die Sperlinge (*Passer domesticus* und *montanus*) in hiesiger Gegend im Plattdeutschen wie im Hochdeutschen meist „Spazzen“ genannt werden, hörte ich von älteren Leuten (z. B. im Nachbarstädtchen Neuenrade) des öfteren die Bezeichnung „Lüneg“, und in dem 1886 erschienenen Werke „Westfalens Tierleben“ heißt es Band 2, S. 343 „Hauszperling: überall Lüning oder Lüinik, Läumink zc.“ Auch auf Vorkum wird der Sperling nach Mitteilung eines dortigen Kollegen von älteren Inselanern „Lünet“ genannt, während er im allgemeinen auf der Insel, wie bereits Seite 344 mitgeteilt, den Namen „Lüntje“ führt.

Werdohl a. d. Lenne, 1. August 1903. W. Hennemann, Lehrer.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1904

Band/Volume: [29](#)

Autor(en)/Author(s): Freiherr von Berlepsch Hans, Hennemann W., Timpe H., Nagel H.J., Cnyrim Ernst, Schacht Heinrich, Ratthey W., Schuster Wilhelm, Schuster Ludwig, Taschenberg O., Leverkühn Paul

Artikel/Article: [Kleinere Mittheilungen. 490-502](#)